

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baden und seine Umgebungen in malerischen Ansichten

Frommel, Carl Ludwig

Carlsruhe, 1827

Eingang in das alte Schloss

[urn:nbn:de:bsz:31-328238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-328238)



BEINGANG IN DAS ALTE SCHLOSS ZU BADEN.

EINGANG IN DAS ALTE SCHLOSS.

BEIM Heraustreten aus dem Schlossgarten bieten sich zwei Wege nach der alten Fürstenburg dar, die aus ihrem Tannendunkel so gespenstisch herabschaut. Der etwas nähere Fusspfad geht am Försterhause vorüber, und von da durch den Wald. Ohne Führer lässt er sich jedoch kaum finden, und Wurzeln und Steingerölle machen ihn beschwerlich. Der zweite Weg (weit anmuthiger und für Reiter und Fuszgänger bequem) geht rechts gegen den Hungerberg (einen alten Todtenhügel) hin, zwischen mancherlei Bäumen und blühenden Gesträuchen. Links, am Saume des Waldes steht unter herrlichen Eichen eine hölzerne Rotunde, mit einem Tische und Bänken versehen, wo sich bisweilen, in den Früh- und Abendstunden, kleine Gesellschaften bilden. Die Aussicht von dieser Stelle in das Thal von Baden, ist mannigfaltig und erheiternd. Ein breiter Kiesweg schlängelt sich weiter hin — zwischen Hainbuchen, Tannen, Eichen, Stechpalmen und mancherlei Pflanzen, die Höhe allmählig hinan. In kleinen Entfernungen stehen freundliche Ruhebänke; den Fels schmücken Heideblumen und goldene Dolden, und die Stille des Forstes wird durch den Gesang und das Geschrei zahlloser Vögel belebt.

Ganz nahe bei der Ruine sieht man rechts die Oeffnung eines unterirdischen Ganges, welcher, der Sage nach, vom alten Schlosse in das neue geführt haben soll. Das Volk erzählt sich von diesem Gange: er sey mit dem Kapuzinerkloster in Baden in Verbindung gestanden, und räumig genug für Wagen und Pferde gewesen. Einst, an einem heiligen Tage, wäre der Burgherr den unterirdischen Weg herabgefahren, und bei der Kapuzinerkirche, wo er gottlosen Hohn ausgestossen, von der Erde verschlungen worden. Die erste Veranlassung zu diesem Märchen gab, ohne Zweifel, der römische Grabstein mit dem Fuhrwerke, welcher gegenwärtig in der Antiquitätenhalle steht, früher aber in der Mauer des Klosters eingefügt war. Ueberall knüpft das Volk historische Denkmäler, deren Entstehung es sich nicht klar machen kann, an irgend eine abergläubische Meinung an, und so bildet sich, durch alle Zeitalter hindurch, eine Märchenwelt fort neben der historischen, denn das Gebiet der Phantasie ist unerschöpflich, und das Wunderbare hört nur da auf, wo das Leben in den Schranken von Zeit und Raum erstarrt.

Einige Schritte aufwärts von dem Gange wendet sich der Weg nördlich, und jetzt erst hat man die alte Burg vor sich, welche bis dahin durch den Wald versteckt wurde. Doch auch hier erscheint nur ein kleiner Theil ihres weiten Umfangs, theils wegen des zu nahen und zu niedrigen Standpunktes, theils auch, weil Bäume und Gesträuch Manches davon bedecken. Am vordersten Thor steht das Badensche Wappen. Beim ersten Anblick wird man überrascht durch die wunderbare Vegetation in diesen Mauern. Alte Eichen, Hainbuchen, hochwipflichte Tannen, zum Theil längst wieder abgestorben, steigen allenthalben aus Schutt und Trümmern empor, und der Ahorn streckt seine Arme aus den Fensterbogen, als sehne er sich vom kalten Stein hinaus in den warmen blauen Himmel.

Beim Eintritt in das Thor wandelt man unter einem bewegten Laubgewölbe, und es ist ein eigenes Gefühl, hier — inmitten der Zerstörung — das stille, geheimnisvolle Leben der Natur wahrzunehmen. Aber diese dunkeln, ewig waltenden Kräfte erregen das Gemüth zur Schwermuth, denn ihrer unsichtbaren Gewalt sind die Werke des Menschen und er selbst hingegeben, und wo nur immer der Blick sich hinwendet, stehen wir vor dem grauenvollen Bilde, dessen Schleier keine sterbliche Hand zu heben vermag.

Der erste Erbauer des Schlosses ist unbekannt. Als die Franken, nach ihrem Siege über die Alemannen, die Ostfränkische Grenze bis an den Oelbach hinaufrückten, und Baden ihnen zu Theil wurde, mögen sie, in der Nähe der Heilquellen, eine Pfalz erbaut haben, wahrscheinlich auf dem Pfalzenberg oder Balzenberg, wie der Name anzudeuten scheint. Früher war auch dieser Hügel, der sich vom Fusse des Schlossberges bis zu den freundlichen Weilern Dolle und Scheuern hinzieht, ganz mit Mauersteinen bedeckt.

Das Schloss entstand jedoch, ohne Zweifel, in etwas späterer Zeit, und wurde wahrscheinlich von einem der Grafen im Osgau oder Ufgau errichtet. Dass die Saliker im Besitze von Baden waren, lässt sich geschichtlich nachweisen: ihre Erbschaft fiel grösstentheils den Hohenstaufen zu, und so dürfte man vielleicht annehmen, dass Kaiser Friedrich der Rothbart die Burg und Villa Baden an Markgraf Hermann III. gegeben, dessen Gemahlin Bertha eine Nichte Friedrichs war, und der den Kaiser meist auf seinen Reisen und Heerzügen begleitete. Doch nahm erst Hermann IV. seinen Wohnsitz auf dem Schlosse zu Baden. Wie

sein Vater, hing auch er mit fester Treue an Friedrich I., mit dem er im Jahr 1190, nach Palästina zog, wo beide den Tod fanden.

Die Abkunft seiner Gemahlin Bertha ist ungewiss: war sie vielleicht eine Gräfin von Eberstein, und kam Baden durch sie, nicht durch die Hohenstaufen, an die Abkömmlinge der Zähringer? In der That möchte es weniger gewagt seyn, die Grafen von Eberstein als die Grafen von Calw im Besize von Osgau anzunehmen.

Von der ersten Hälfte des dreizehnten bis in die erste des sechzehnten Jahrhunderts lebten auf der alten Burg zwanzig Badensche Regenten, die sich grossentheils durch ritterlichen Muth und adeliche Gesinnungen auszeichneten. Der Wanderer ruft so gerne unter diesen Ruinen ihre Namen und Thaten ins Gedächtnis zurück, und die Phantasie erneut willig das Bild jener Zeiten, da diese Mauern und Thürme noch standen in all ihrer Herrlichkeit, und heiteres Leben die Scene füllte, wo jezt die melancholische Wildniss sich ausbreitet. Da zog bald die fröhliche Jagd aus den Thoren, bald eine gewappnete Schaar zu Ernst und Spiel. Der müde Pilger fand einen Plaz am gastlichen Heerde, und beim heitern Mahl erschien oft der wandernde Harfner, und schmückte das Fest mit dem Kranze des Liedes. So soll, unter andern Minnesängern, auch Meister Conrad von Würzburg hier verweilt haben.

In jener düstern Zeit, als in Teutschland nur das eiserne Recht der Faust waltete, und fast Niemand einen Herrn erkannte, wenn dieser nicht der Stärkere war, konnten nur die festen Bergschlösser einige Sicherheit gegen die Menge von Raubrittern gewähren, welche vom Steigbügel lebten. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fiengen die rohen, wilden Kräfte allmählig an, sich den Gesezen der Ordnung zu fügen, und ein allgemeiner Landfriede war voraus zu sehen. Schon Kaiser Albrecht II. hatte denselben ernstlich gewollt, und unter Kaiser Friedrich III. bereitete sich die grosse Scheidung der mittlern und neuern Zeit ernstlich vor, bis endlich Kaiser Maximilian, im Jahr 1495, das Werk zu Stande brachte. Bereits im Jahr 1497 verlies Markgraf Christof den alten Siz seiner Väter und bezog das von ihm erbaute neue Schloss zu Baden. Auf der Burg blieb seine Mutter zurück. Sein Schicksal wollte jedoch, dass auch Er dahin wiederkehren sollte. Die Schwächen des Alters hatten seinen Geist überwältigt, und so brachten ihn seine Kinder, im Jahr 1518, auf das Bergschloss zurück, wo er 1525 starb.

Im schrecklichen Verwüstungsjahr 1689 wurde dieser ehrwürdige Sitz der badischen Fürsten, nebst der Stadt Baden und den meisten Städten, Dörfern und Schlössern am Rhein, von den Franzosen in Asche verwandelt, und die Schauer der Zerstörung haben sich jetzt über den Trümmern gelagert.

Wo sonst der Wächter mit Gesang
Vom Thurm den jungen Tag begrüßte,
Und weit des Hornes Ruf erklang,
Da stöhnet jetzt der Geist der Wüste.

In den bebüschten Rittersaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen;
Der Ahorn streckt hinab ins Thal
Die Arme aus den Fensterbogen.

Es wankt der Zinnen letzter Rest,
Es nickt Gesträuch aus jeder Scharte,
Und unter Tannen baut sein Nest
Der Habicht auf der Felsenwarte.

Das scheue Käuzlein klaget dort,
Wo einst Sanct Jörgs Kapell gestanden,
Und die begrüßt kein frommes Wort,
Die da den letzten Schlummer fanden!

Doch was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur wieder in Besiz, und verbreitet Leben über die Zerstörung. Der heitere Sonnenstrahl, der auf dem bräunlichen Moos des Gemäuers und dem heitern Grün der Blätter spielt, erscheint als tröstliches Zeichen einer immer wieder erneuerten Versöhnung des Himmels mit der Erde.

Auf dem nordwestlichen Abhange des Schlossberges sieht man noch Spuren alten Gemäuers. Hier standen die Wohnungen der Burgleute, deren Zahl nicht gering war. Drei Kapläne besorgten den Gottesdienst.

